

Rzach, Alois

Das Studium des Griechischen in seiner Bedeutung für Bildung und
Unterricht

Prag 1905

H.lit.p. 420 p-1904/05

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11168490-1

DA

GRIEC

BEDEUTUNG FÜR

REKTO

IN DER AULA DER DEUTSCH

PROF. DR

AM 10. D

DAS STUDIUM
DES
GRIECHISCHEN
IN SEINER
BEDEUTUNG FÜR BILDUNG UND UNTERRICHT

REKTORATSREDE

GEHALTEN
IN DER AULA DER DEUTSCHEN KARL-FERDINANDS-UNIVERSITÄT
IN PRAG

VON
PROF. DR. ALOIS RZACH

AM 10. DEZEMBER 1904

Hochansehnliche Versammlung!

Wenn ich nach akademischem Brauche das Wort ergreife und mir für eine Weile Ihre Aufmerksamkeit erbitte, so geschieht es um hier einen Gegenstand öffentlich zu besprechen, welcher einerseits das Gebiet meiner speziellen Fachwissenschaft berührt, anderseits aber für Jedermann, der für Fragen des höheren Unterrichts und der Bildung überhaupt ein warmes Herz besitzt — und wer wäre das nicht in dieser illustren Versammlung — von nicht geringem Interesse sein dürfte.

Schon vor geraumer Zeit haben sich, zuerst schüchtern und verschämt, dann aber lauter und eindringlicher Stimmen vernehmen lassen, die eine eingreifende Änderung in den Institutionen des öffentlichen gelehrten Unterrichts an den Gymnasien verlangen: es werde auf die Beschäftigung mit den klassischen Sprachen zu viel Gewicht gelegt, was mit dem Geiste der unmittelbaren Gegenwart sich nicht mehr recht vereinigen lasse; unsere heutige Weltanschauung vertrage sich nicht mit der einer fernabliegenden Zeit und deshalb sei es wünschenswert, ja notwendig, dem öffentlichen gelehrten Unterricht eine Richtung zu geben, die den Geist der Jugend nachdrück-

lich auf denjenigen Bildungsinhalt hinlenke, der den Er-
rungenschaften unserer Tage, vor allem den ungeahnten
Fortschritten der Naturwissenschaften und der staunens-
werten Entwicklung der technischen Disziplinen inne-
wohne. Allmählich verblasse gegenüber den Leistungen
der Neuzeit die Bedeutung der Antike überhaupt. Der
altsprachliche Unterricht an den Mittelschulen führe zu-
dem nicht zu vollbefriedigenden Resultaten. Es lasse
sich die Zeit, welche man auf diese Fächer verwende,
besser ausnützen, wenn den realistischen Gegenständen
und den modernen Sprachen eine grössere Berücksichti-
gung zuteil werde.¹⁾

So und ähnlich klingen die Vorwürfe: das Haupt-
objekt solcher Angriffe ist das Griechische. Dieses
werde zuerst, später auch das Latein aus dem Lehrplan
unserer Gymnasien schwinden müssen. Der Betrieb der
klassischen Studien werde in Zukunft nur mehr als ein
besonderer Wissenszweig an der Universität sich behaup-
ten können. Einer der Gegner²⁾ wundert sich sogar, dass
nicht schon längst »etwas so Unzeitgemässes, wie die Gym-
nasialeinrichtung, sich so lange gegen die öffentliche Mei-
nung halten konnte«. Den Grund davon erblickt er darin,
dass »die den Staat fast noch allein regierenden Stände«
— er meint die Juristen und Theologen — nur die vorwie-
gend philologische Bildung, die sie selbst in der Staats-
schule erworben haben, geschätzt wissen wollen. Durch
ihren Einfluss werde darum eine Beseitigung der genann-
ten Institution hintangehalten.

Untersuchen wir solchen Ansichten gegenüber nun
einmal des Näheren, wie die Verhältnisse tatsächlich liegen.
Welche Bedeutung kommt dem klassischen Studium — und

speziell dem der griechischen Sprache und Altertumskunde, auf die ich mich bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit vorzugsweise beschränken muss, innerhalb unserer heutigen Bildung zu? Welches sind die Momente, die ihr bis zur Stunde eine bedeutsame Stellung innerhalb des öffentlichen gelehrten Unterrichtes verliehen haben? Ist es endlich möglich, ohne Schädigung der Interessen der allgemeinen Bildung hierin eine Einschränkung zu Gunsten anderen Lehrstoffes eintreten zu lassen?

Es wäre sehr verlockend, die ungeheuere Summe schöpferischer Leistungen, welche das Volk der Hellenen im Dienste der Kultur verrichtet hat, im einzelnen zu verfolgen.³⁾ Aber in dieser Feierstunde ist es nur möglich, flüchtig und skizzenhaft darauf hinzuweisen.

Werfen wir vorerst einen Blick auf ihre Literatur: sie findet an Grossartigkeit ihres Gleichen kaum, und doch ist es nur ein Bruchteil, was auf uns gekommen ist. Gediegenheit und Tiefe der Gedanken eint sich hier in mustergiltiger Art mit Adel und Schönheit der Form.

Das gesamte griechische Schrifttum erweist sich als der Typus einer streng naturgemässen literarischen Entwicklung. Das älteste Denkmal hellenischer Poesie, das homerische Epos, es ist zugleich das herrlichste: für alle Zeit ein Kanon dieser Gattung, der Höhepunkt eines langen epischen Schaffens, das unzweifelhaft vorausging. Niemand vermag sich dem Zauber dieser Poesie zu entziehen. Schlicht und urwüchsig gesellt sich den homerischen Gesängen, die auf kleinasiatischem Boden erstanden, drüben in Bötien eine neue Art: zunächst »die Werke und Tage« des Hesiodos, ein Gedicht voll heimatlichen Erdgeruchs, von staunenswerter Plastik der Sprache, eine

Fundstätte herrlicher uralter Gnomen. Daneben, demselben Verfasser zugeschrieben, die älteste poetische Schöpfungsgeschichte der Hellenen.

Noch sind die Nachklänge der klassischen Periode des Epos in den kyklischen Gedichten nicht verhallt, und schon regen sich die Keime der Lyrik: alsbald erfahren ihre mannigfachen Formen eine glänzende Ausgestaltung. Leider ist der weitaus grösste Teil dieser Schöpfungen zu Grunde gegangen: indes vermögen wir gleichwohl noch aus den Überresten die Tiefe und Glut der Empfindung, die Kraft des Ausdrucks, den Wohlklang des Rhythmus zu ermessen, der diese poetische Gattung ausgezeichnet hat.

Zu herrlichen Meistern führt uns die höchste und vollendeteste Form der Dichtung, das Drama. Wir bewundern den titanischen Genius des Aischylos, die abgeklärte Kunst des Sophokles, den Realismus des Euripides in der Schilderung menschlicher Leidenschaft. Ihnen treten zur Seite die klassischen Vertreter der alten Komödie, von denen wir freilich nur den geistsprühenden Aristophanes vollkommen zu schätzen vermögen. In die stillere Sphäre des bürgerlichen Lustspiels laden uns später die Bruchstücke eines Menandros und seiner Genossen.

Mit dem Drama hat die Entwicklung der griechischen Poesie den Höhepunkt erreicht. Aber ihre Triebkraft ist nicht erloschen, selbst noch in jüngerer Epoche spriessen neue Blüten, wie die bukolischen Lieder oder die Mimiamben des Herondas empor.

In ähnlicher Gesetzmässigkeit vollzieht sich der Werdegang der klassischen Prosa. Dem Epos, das die Taten der Helden der Vorzeit preist; analog berichtet zu-

erst die Geschichtschreibung von den Ereignissen der Vergangenheit. Nach den kunstlosen Versuchen der Logographen findet sie ihren ersten grossen Vertreter in dem biedern und treuherzigen Herodotos, der mit ernstem Bemühen und ehrlichem Wollen nach der historischen Wahrheit sucht. Er hat dem heldenhaften Ringen seines Volkes gegen die persischen Dränger ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Und binnen kurzer Zeit schon erzielt sie ihre klassische Vollendung in dem Werke des Thukydides, um auch nachmals mehr weniger treffliche Vertreter zu finden.

Mittlerweile hatte sich der hellenische Genius auch der philosophischen Meditation zugewendet, um mit Fragen nach dem Ursprung und Wesen der Dinge beginnend immer neue und höhere Probleme in den Bereich der Forschung zu ziehen. Aus der drängenden Fülle ihrer Meister hebt sich die Lichtgestalt des Weisen, der mitten unter sein Volk tritt, um es mit beredtem Worte zu belehren, der gerne das Leben hingibt für seine Überzeugung. Von zwei Gewaltigen, dem herrlichen Platon, »dessen Schreibart wie Feuer brennt und wie ein himmlischer Tau erquicket« ¹⁾ und seinem Jünger Aristoteles, der wie ein König weite Gebiete der Wissenschaft beherrscht, gehen im wesentlichen die Richtungen aus, welche die jüngere philosophische Forschung einschlägt.

Zuletzt in der Zeitfolge tritt die Beredsamkeit auf den Plan, um in allen Formen der Rede mustergiltige Leistungen hervorzubringen und in Demosthenes' sieghaftem Redefluss ihre höchste Vollkommenheit zu erreichen.

Nach Alexanders Siegeszug, der die griechische Kultur in breitem Strome nach dem Osten trägt und ganz Vorderasien bis gegen Baktrien und Indien dem Machtbereich des Hellenentums unterwirft, werden die Höfe der Diadochen Zentren der geistigen Arbeit. Die hellenische Literatur erlebt hauptsächlich in Alexandria eine Nachblüte auf den verschiedensten Gebieten. Man ist zugleich bestrebt, das grosse geistige Erbe der Vergangenheit für die Nachwelt möglichst unversehrt zu bewahren, indem man den überkommenen Bestand an literarischen Denkmälern sichtet und kommentiert. Auch die fachwissenschaftliche Literatur gelangt jetzt zu bedeutsamen Resultaten, nachdem zum Teil schon lange vorher zu manchen Disziplinen, wie durch Hippokrates zur Medizin, der Grund gelegt worden war. Männer, die, wie Eukleides, Eratosthenes, Archimedes, Hipparchos sich auf dem Gebiete der mathematischen, geographischen, astronomischen und physikalischen Wissenschaft hohe Verdienste erworben haben, nennen wir auch heute noch mit dankbarer Bewunderung.

Auch das hellenistische Zeitalter bringt noch manche köstliche Frucht griechischen Schrifttums hervor, und zwar nicht bloss auf dem Gebiete der Rhetorik, Philosophie und anderer Fachwissenschaften, sondern auch in der schönen Literatur. Wer ergötzt sich nicht an dem geistvollen Witz eines Lukianos? Noch im fünften Jahrhundert verfasst Nonnos von Panopolis in Ägypten sein grosses farbenglühendes Epos Dionysiaka, und bald nachher entsteht das anmutige Gedicht des Musaios von Hero und Leandros. Selbst in der byzantinischen Epoche erlischt die literarische Tätigkeit keineswegs, freilich zehrt man vielfach an dem Erbe früherer Jahrhunderte.

Grossartig und glänzend wie die Erzeugnisse der Literatur sind die Leistungen griechischer Kunst. Durch die in unseren Tagen unternommenen Ausgrabungen alter Ruinenstätten ist die Kenntnis ihrer Schöpfungen in erfreulicher Weise gewachsen. Deutlicher als früher vermögen wir zu erkennen, wie sie allgemach den höchsten Aufgaben entgegen reift.

Die merkwürdige Kulturepoche, welche der national-hellenischen vorausliegt und deren Überreste sich über weite Gebiete erstrecken, die mykenische, gewinnt immer schärfere Umrisse gerade in der jüngsten Zeit.

Die national-hellenische Kunst weckt zunächst in der Architektur unsere Bewunderung. Vom mykenischen Megaron ausgehend entwickelt sich vor allem der Tempelbau im wuchtigen dorischen Stile, dessen früheste Denkmäler meist auf italischem und sizilischem Boden erhalten sind. Noch ragen die uralten Tempel von Poseidonia und Akragas mit ihrer prächtigen Säulenflucht in stimmungsvoller Landschaft aufrecht. Aber auch da, wo sie, wie im sizilischen Selinus, nur als mächtige Trümmer am Boden liegen, flössen sie dem Beschauer ehrfürchtige Bewunderung ein. Von der Vollreife dieser Stilform im fünften Jahrhundert zeugen die Reste des gewaltigen Zeustempels zu Olympia und des Iktinos hehres Werk auf der Akropolis Athens. Dem ernsten dorischen Stil stellt sich, heiter wie die Stammesart der Jonier, der nach ihnen benannte zur Seite mit seinen schlanken Säulen, seiner reicheren Kapitellbildung, seiner besonderen Form des Gebälkes. Die reizvolle korinthische Ordnung mit dem prächtigen Motiv des Akanthus als Zier des Kapitells beschliesst im wesentlichen die Entwicklung der griechischen Baustile.

Im Profanbau treten die Überreste der Schatzhäuser an den hervorragenden Kultstätten, namentlich aber die Theaterbauten bedeutsam hervor, die seit dem fünften Jahrhundert an vielen Orten des Mutterlandes und der Kolonien erwachsen.

Die Plastik der Hellenen ist unerreicht: in ihren Schöpfungen erscheint das Studium der Natur, welches der Anblick schöner zu vollem Ebenmass ausgebildeter Körper in den Ringschulen täglich ermöglichte, mit dem edelsten Stilgefühl vereinigt. Die jetzt bedeutend gesteigerte Zahl der Originalwerke zusammen mit den Repliken und Nachbildungen verstatet uns, die Entwicklung dieses Kunstzweiges im einzelnen zu verfolgen und lässt uns die majestätische Schönheit der verlorenen Hauptwerke wenigstens ahnen, von denen uns lediglich durch Mitteilungen antiker Berichterstatter oder durch Münzbilder und Gemmen Kunde geworden.

Von den Meisterwerken der griechischen Malerei wissen wir freilich nur durch literarische Überlieferung. Immerhin lässt sich hieraus im allgemeinen ihr Werdegang von der noch einfachen Kompositionsweise des ersten grossen Meisters Polygnotos zu der bereits die räumlichen Verhältnisse genau berücksichtigenden Art des Apollodoros und der weiteren Vervollkommnung dieser Kunst durch Maler wie Zeuxis, Parrhasios, Timanthes und Apelles entnehmen. Dafür besitzen wir in um so reicherer Fülle Proben der Vasenmalerei: von sehr früher Zeit angefangen bis ins zweite vorchristliche Jahrhundert hinein können wir die mannigfachen Wandlungen dieses Genres verfolgen. Nicht wenige der Vasenmaler zeichnen sich durch Anmut der Komposition und Feinheit der Linienführung aus.

Für die hellenistische Kunst geben die Nachbildungen von Tafelgemälden, Landschafts- und Architektur-bilder, ferner Genrebildchen verschiedener Art hauptsächlich auf den Wänden der vom Vesuv verschütteten kampanischen Städte wertvolle Fingerzeige: nicht minder die in neuerer Zeit aus ägyptischen Gräbern der Ptolemäer-epoche und der ersten christlichen Jahrhunderte hervor-geholten sogenannten Mumienbildnisse voll packender Lebenswahrheit.

Aber auch die Kleinkunst gibt uns vollwertiges Zeugnis von der Feinheit hellenischer Kunstempfindung. Die reizvollen Tonstatuetten aus verschiedenen Gebieten, zumal die Tanagrafiguren zeigen uns, dass auch die Bild-ner dieser Nippsachen gottbegnadete Künstler waren. Die kostbaren Gemmen und Intagli griechischer Steinschneider, welche die europäischen Museen füllen, bilden das Ent-zücken jedes Kunstkenner. Im Stempelschnitt der Mün-zen können wir Schritt für Schritt beobachten, wie die herbe archaische Kunst sich allmählich zum vollendeten Stil entfaltet, den wir an den prachtvollen Dekadrachmen und Tetradrachmen von Syrakus mit den herrlichen Münztypen eines Euainetos, Kimon oder Phrygillos bewundern. Ja sogar von unbedeutenden Gemeinwesen, wie von der we-nig bekannten Stadt Terina in Unteritalien besitzen wir Gepräge, die von grossem Kunstverständnis Zeugnis ab-legen. Selbst über alles Hausgerät und die Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wie Spiegel, Lampen, Leuchter u. a. war jederzeit der Schimmer künstlerischer Gestaltung ausgegossen. Reichere Häuser konnten sich an wunder-baren Goldschmiedearbeiten oder an köstlichem Silberge-schirr erfreuen: Meisterwerke hellenistischer Toreutik die-

ser Art, die von dem durchgebildeten Schönheitssinn ihrer Schöpfer Kunde geben, besitzen wir in dem Silberschatz von Bosco Reale oder dem Hildesheimer Silberfund.

So prägt sich in den Schöpfungen der Literatur sowohl wie der Kunst die hohe Kultur des hellenischen Volkes gleichmässig aus: *) seine Vergangenheit in allen Lebensäusserungen zu erforschen ist gewiss eine dankbare Aufgabe der klassischen Altertumswissenschaft, die gerade jetzt eine überaus fruchtbare Tätigkeit entfaltet. Sie dient damit der Menschheitsgeschichte überhaupt. ⁶⁾

Die Denkmäler der Literatur erfuhren in unseren Tagen eine glückliche Bereicherung durch die nun fast Jahr für Jahr aus dem Boden Ägyptens gehobenen Schätze. Bisher unbekannte Werke von hervorragender Bedeutung oder doch umfangreiche Bruchstücke solcher mehrten unsere Kenntnisse von griechischem Schrifttum: Fragmente von Epen und Dramen, eine grössere Anzahl von Gedichten des Bakchylides, ein nicht unbedeutendes Stück aus den Persern des Dithyrambikers Timotheos — beiläufig bemerkt das Fragment des ältesten uns bisher bekannten griechischen Buches — interessante Reden des Hypereides, die *'Αθηναίων πολιτεία* des Aristoteles, die Mimiamben des Herondas und manches andere verdanken wir dem jüngsten Zweige der Altertumswissenschaft, der Papyrusforschung.

Auch die Kenntnis der Tradition bekannter Schriftsteller erfuhr auf diese Weise erfreuliche Vertiefung. Es sind Papyrusfragmente gefunden worden, die uns überraschenden Aufschluss über den Stand der Textüberlieferung zu geben vermögen, wie er viele Jahrhunderte vor der Niederschrift der mittelalterlichen Codices des betreffenden Autors beschaffen war, wie dies beispielsweise vom

Papyrus Erzherzog Rainer des Hesiodos gilt. Auf solche Art gelingt es zuweilen die Geschichte des Textes bis zur späteren antiken Tradition zurückzuführen.

Auch sonst ist die Kenntnis der handschriftlichen Überlieferung mancher Autoren eine umfassendere geworden. Hand in Hand mit der Textkritik gehen Untersuchungen über den Sprachgebrauch und Sprachschatz der einzelnen Schriftsteller, sowie über deren literarhistorische Bedeutung. Die sachliche Exegese der Schriftwerke und epigraphischen Denkmäler erfährt reiche Förderung durch neue Spezialforschungen auf dem Gebiete des Staats- und Verfassungsrechtes, der politischen Entwicklung der hellenischen Gemeinwesen, der Mythologie und Religionsgeschichte, der Geographie und Ethnographie, des Kriegswesens und der Privataltertümer. Nicht minder gewinnen wir hauptsächlich für das Griechentum in Ägypten durch die Papyri neue überaus interessante Einblicke in das tägliche Leben und den sozialen Verkehr der hellenistischen Epoche.

Die gepriesene Sprache der Griechen⁷⁾ selbst ist gerade in unserer Zeit Gegenstand sorgfältigster Erforschung geworden. Das Studium der einzelnen Literatursprachen sowohl, wie sie für die verschiedenen Gattungen der Poesie und Prosa geschaffen wurden, sowie der reich entwickelten gesprochenen Mundarten, deren Quelle zumeist die im Dialekt abgefassten Inschriften sind, hat uns eine genaue Einsicht in den feinen Organismus des Griechischen ermöglicht: ein Gewinn, der auch anderen Idiomen zu Gute kommt, die mit ihm in verwandtschaftlicher Beziehung stehen, und nicht zumindest der allgemeinen Sprachwissenschaft. Speziell über die jüngere Entwick-

lung und Gestaltung der Sprache im hellenistischen Zeitalter erhalten wir aus den Papyrusurkunden neue willkommene Aufschlüsse.

Eingehende Untersuchungen wurden in der Gegenwart wie den Formen der Prosarede und ihrem Rhythmus, so auch der Prosodie und Metrik der poetischen Denkmäler zugewendet. Hieraus ergeben sich mancherlei interessante Folgerungen für die Entwicklung einer ganzen literarischen Gattung sowie Schlüsse auf die Abhängigkeit der einzelnen Schriftsteller von bestimmten Mustern und Vorbildern.

Also mitten im eifrigsten Schaffen steht die philologische Forschung unserer Tage, eifrig unterstützt von den engverwandten Wissenschaften der klassischen Archäologie, der alten Geschichte, Epigraphik und Numismatik, mit denen sie in inniger Wechselbeziehung steht. An den Sitzen uralter Kultur, zu Mykenae, Tiryns, Troja, neuestens in Knosos und Phaistos auf Kreta wurde der Spaten eingesetzt, um geradezu staunenswerte Resultate zu erzielen. Desgleichen grub und gräbt man auf dem Boden Olympias und Pergamons, in Delphi und Delos, in Thera, in Priene und Milet, in Ephesos und Kos, in Korinth und Athen mit stetig sich steigernden Erfolgen für die Wissenschaft; die Durchforschung der kleinasiatischen Landschaften liefert reiche Ergebnisse für antike Geographie, für Inschriften- und Denkmälerkunde; man hebt selbst aus dem Schosse des Meeres versunkene Kunstschatze wieder empor, wie bei Antikythera; die alten griechischen Tempel Siciliens und Unteritaliens erfahren sorgfältige Neuaufnahmen und Vermessungen; ein grosses Corpus nummorum ist in Angriff genommen: kurz ein

edler Wetteifer beseelt alle Kulturnationen, jede will es der andern in der Aufdeckung neuer Schätze zuvortun.

All diese fruchtbare Tätigkeit der Altertumswissenschaft würde mit einem Schlage im innersten Wesen bedroht, wenn das Studium der griechischen Sprache auf dem Gymnasium eine wesentliche Verkümmderung erfahren oder gar gänzlich beseitigt werden sollte; denn alle in ihr vereinigten Disziplinen haben die Vertrautheit mit dem hellenischen Idiom zur Voraussetzung: was vermöchte man aber zu leisten, wenn die Jünger dieser Wissenschaften, welche sozusagen die Hüter des antiken Kulturelementes in unserer heutigen Bildung sind, die Kenntnis der Sprache nicht von der Schule mitbrächten oder ihr Studium etwa gar erst auf der Universität beginnen sollte?

Die Entfernung des Griechischen aus dem gelehrten Unterricht würde unbedingt auch für die zweite der klassischen Sprachen, der manche ihrer Gegner eine Galgenfrist gewähren möchten, für das Latein, eine Katastrophe bedeuten. Denn beide stehen in unlöslichem Verbande, durch tausendfache Fäden verknüpft. Der geistige Gehalt der lateinischen Literatur wurzelt tief im Griechentum, ohne Kenntnis des Griechischen vermag man sie keineswegs richtig zu würdigen.

Für die allgemeine Sprachwissenschaft würde ein Zurückdrängen des Griechischen von den empfindlichsten Folgen begleitet sein: ist dieses doch einer der edelsten Zweige des indogermanischen Sprachstammes, dessen feiner Organismus vorzüglich geeignet erscheint, um an ihm die Gesetzmässigkeit der Spracherscheinungen aufzuzeigen

und mit denen der verwandten Idiome in Vergleich zu stellen.

Auch das Studium der Philosophie und deren Geschichte müsste eine arge Schädigung erfahren: sowohl in systematischer wie historischer Beziehung bietet ihr das griechische Altertum ein gewaltiges Forschungsmaterial, an dessen Behandlung man nur herantreten kann, wenn man ebenso philosophisch wie philologisch geschult ist.

Und wer da glaubt, dass die Pflege der modernen Sprachen durch eine Beeinträchtigung des griechischen Studiums unberührt bliebe, ist im Irrtum. Wie will man unsere grossen Dichter und Denker verstehen, die sich an der Antike gebildet, aus ihren Schätzen eine schier unendliche Fülle von Motiven geschöpft, ihre Werke sich zu Vorbildern und Mustern genommen haben? Herder, der in diesen ein unvergleichliches Mittel zur Gewinnung harmonischer Geistesbildung erkannte, gibt seiner Bewunderung der Griechen oft schwärmerischen Ausdruck und bearbeitet mit feinem Verständnis Stoffe aus der hellenischen Vorzeit, Lessing nimmt selbst aktiv an dem tieferen Studium des Altertums durch eigene Untersuchungen Teil: welch' herrliche Früchte aber Goethes *) und Schillers und unseres Grillparzer Begeisterung für den Hellenismus gezeitigt, lebt tief im Bewusstsein jedes Gebildeten. Namentlich die klassische Epoche der deutschen Literatur hat aus dem unversieglichen Born der Antike eine überaus grosse Fülle von Anregungen empfangen. Sich von den klassischen Studien lossagen hiesse deshalb sich auch den edelsten Erzeugnissen unserer eigenen Literatur ent-

fremden und ihr Verständnis für kommende Geschlechter vernichten.⁹⁾

Das Studium anderer modernen Sprachen, welche die Methode der Forschung von der klassischen Philologie übernommen haben, zieht aus der Kenntnis des Griechischen gleichfalls nicht geringen Nutzen und es haben deshalb namhafte Vertreter derselben dem Wunsche Ausdruck gegeben, dass die Romanisten und Anglisten ausser Latein auch eifrig Griechisch betreiben sollten.¹⁰⁾ Gerne soll betont werden, dass anderseits die Kenntnis der neueren Sprachen und ihrer Literatur Manches zum Verständnis der antiken beizutragen vermag.¹¹⁾

Mit den philologischen und historischen Disziplinen ist aber die Reihe der Wissenschaften, für welche das Studium der griechischen Sprache und Altertumskunde von besonderer Wichtigkeit ist, noch lange nicht erschöpft.

Es ist gänzlich undenkbar, dass der Theologe auf die Kenntnis der Sprache jemals verzichten könnte, in welcher nicht bloss die ersten Urkunden des Christentums sondern auch die Schriften seiner ältesten Verfechter und Apologeten abgefasst sind. Dazu kommt, dass eine Menge hellenischer Ideen mit den christlichen Anschauungen verschmolzen. Viele der besten christlichen Schriftsteller verwendeten das Rüstzeug, das ihnen die griechische Bildung und speziell die Philosophie bot, zum Zwecke der Propagierung und Verteidigung der neuen Heilslehre. Basileios der Grosse, ein überaus gelehrter Mann, schrieb selbst eine Rede an die Jugend über den Nutzen der klassischen Literatur und sein Freund Gregorios von Nazianz, *ὁ θεολόγος* zubenannt, hat sich nicht bloss die ganze Dialektik der griechischen Rhetorik zu

eigen gemacht, er verrät auch in seinen zahlreichen Gedichten das Studium der grossen alten Meister.

Nicht minder bedarf der Jurist, der sich wissenschaftlich mit der antiken Rechtsentwicklung beschäftigen will, des Griechischen unbedingt. Die hellenischen Verfassungen, die öffentlichen und privaten Rechtsverhältnisse der griechischen Staaten, die Stadtrechte, wie das inschriftlich erhaltene von Gortyn, sind von grösstem Interesse. Für die rechtlichen Zustände unter den Ptolemäern und die Beziehungen des römischen Reichsrechtes zum Provinzialrecht bringen uns die ägyptischen Papyri fast tagtäglich neue Belehrung.

Für den Mediziner sind die griechischen Quellschriften über Heilkunde wenigstens in historischer Beziehung von Interesse. Auf die medizinische Terminologie will ich kein besonderes Gewicht legen, da hier vieles auf Übereinkunft beruht. Immerhin ist es nicht ganz gleichgiltig, ob die zumeist griechischen Bezeichnungen demjenigen, der sie fortwährend zu gebrauchen hat, auch ihrer Bedeutung und Herkunft nach geläufig sind oder nicht.

Aber selbst die Vertreter der mathematischen wie der naturwissenschaftlichen Disziplinen können, wenn sie sich in die Geschichte der Anfänge ihrer Wissenschaften vertiefen wollen, des Griechischen nicht ganz entraten.

Es kann somit kein Zweifel darüber bestehen, dass eine Beeinträchtigung der Stellung, die das Griechische bislang im gelehrten Unterrichte einnimmt, eine arge Bedrohung so mancher blühenden Wissenschaft bedeuten würde.

Aber noch mehr: sie käme einer Schmälerung des Gehaltes unserer heutigen Geistesbildung gleich.¹²⁾ In gar mancher Beziehung fassen wir jetzt noch auf den Errungenschaften der Griechen; ihre mustergiltigen Leistungen auf so verschiedenen Gebieten, ihre tiefsinnigen Ideen befruchten auch unsere geistige Tätigkeit,¹³⁾ ein bedeutsamer Teil ihrer Kulturentwicklung ist, mit christlichen Ideen verschmolzen, auf uns übergegangen.¹⁴⁾

Als das Römerreich, das zunächst die hellenische Bildung übernommen, dem Untergange verfiel, begannen unter den Stürmen der Völkerwanderung allmählich die alten Kulturelemente zu verblassen, bis schliesslich ein gewaltiger Rückschritt des geistigen Lebens im Mittelalter eintrat. Zwar die Sprache Roms, der einstigen Weltbeherrscherin, behielt eine dominierende Stellung, aber abgesehen davon, dass sie selbst degenerierte, blieb sie nicht auch die Trägerin der einstigen Kultur. Erst zur Zeit, da das Byzantinerreich, von den Osmanen immer mehr bedrängt, seinem unabwendbaren Gescheicke entgegen ging, sollte sich ein Wandel vollziehen. Durch flüchtende Griechen ward die Kenntnis ihrer Muttersprache, die im Abendlande gänzlich verloren gegangen war, wiederum verbreitet. Eine enthusiastische Sehnsucht erfasste die Gebildeten nach all den herrlichen Erzeugnissen, welche das Hellenenvolk geschaffen; man vertiefte sich freudig in das Studium der antiken Sprachen und ihrer Schriftwerke: es begann jene Auferstehung des Geistes, die das Zeitalter des Humanismus in der Literatur, der Renaissance in der Kunst bedeutet. Nach langer Nacht ward es wieder hell, und das Licht war von hellenischem Geiste ausgegangen. In der Folge bekam indes die Pflege des

Lateins ein starkes Übergewicht, so zwar, dass das Interesse für das Griechische verblich. Erst wieder durch die fruchtbare Tätigkeit von Männern, die für das helle-nische Altertum begeistert waren, unter welchen vor allem Winckelmann und Fr. Aug. Wolf, dann Gottfr. Her-mann und Aug. Böckh zu nennen sind, wurde den grie-chischen Studien neuerdings eine grosse Zahl begeisterter Jünger zugeführt. Nunmehr erlangten jene auch die ge-bührende Stellung im öffentlichen Unterrichte, die ihnen vordem versagt geblieben war. Seither ist das Griechische bis auf die Gegenwart einer der wichtigsten Gegenstände des gymnasialen Unterrichtes geblieben und dieser ist, der für die Erhaltung des Zusammenhanges unserer heu-tigen Bildung mit ihrer Urquelle, der Antike, ganz vor-zugsweise in Betracht kommt.

Denn gerade für die Jugend sind die Bildungsele-mente, welche das Studium der Alten und speziell der Griechen bietet, von grösster Bedeutung. Sie tritt hier in ein Reich des Grossen und Schönen, in eine Welt voll eigen-artigen Lebens, eine abgeschlossene Schöpfung, deren köstlichen Inhalt ein glänzendes Kulturbild darstellt. Die Schlacken und Mängel, die naturgemäss auch hier nicht fehlen, sie vermögen das Gesamtbild nicht zu verunstalten.

Ein frischer Hauch der Natürlichkeit ¹⁵⁾ strömt von dem ewig jungen Volke der Hellenen aus, ¹⁶⁾ der in unserem heutigen hastenden, unruhigen, komplizierten Leben ein wahres Labsal ist. Es ist ein Volk von kraftvoller Eigen-art, das ein edles und stolzes Nationalbewusstsein erfüllt. Denn trotz der Aufrechterhaltung der Stammesunter-schiede, die ebenso sehr in der offiziellen Verwendung der vielfältigen Dialekte in den Staatsurkunden wie in

dem Hervortreten so mancher politischen und sozialen Sonderinteressen, endlich auch in der Formensprache der Kunst entsprechenden Ausdruck fanden, haben sich die Griechen, wiewohl die einzelnen Stämme ihre besondere Entwicklung nahmen, doch jederzeit als zusammengehörig gefühlt. Bei den Nationalspielen vergass man des so oft emporlodernden Haders und der eifersüchtigen Gegnerschaft. Kam ein Hellene, wes Stammes er auch war, in eine noch so entlegene Kolonie, nach Pantikapaion am Nordgestade des Schwarzen Meeres oder nach Massalia im fernen gallischen Westen, er konnte herzlicher Gastfreundschaft versichert sein. Deshalb können die Griechen unserer Jugend als vorbildlich gelten für die Wahrung des eigenen Volkstums.

Aber innerhalb dieses ihres lebendigen Nationalbewusstseins erheben sie sich zu der Idee einer abgeklärten Humanität, eines idealen Menschentums. Vor anderen Völkern zeichnete sich das griechische jederzeit aus durch seine reine Freude am Menschen, durch sein tiefes Verständnis für Alles, was die Menschenseele erfüllt und bewegt. Nichts ergreift und entzückt uns mehr als die unübertreffliche Art, wie die homerische Dichtung gerade die rein menschlichen Züge in der Erscheinung der gewaltigen Heroen der Vorzeit zu schildern weiss.¹⁷⁾ Und der griechischen Kunst galt die treue Wiedergabe der durch den Gesichtsausdruck und die Gebärde beseelten menschlichen Gestalt als eine ihrer höchsten Aufgaben. Mit dieser feinen Empfindung für das echt Menschliche ging bei den Hellenen jene milde humane Gesinnung einher, wie sie uns, aller Rohheit abhold, frei von Überschwang und Beschränktheit, aus ihren Werken freundlich

entgegen leuchtet. Auch unsere Jugend soll jenen schönen »menschlichen Charakter« zu gewinnen trachten, den W. v. Humboldt an dem Volke der Hellenen bewundert.¹⁸⁾ Sie sind hiefür vortreffliche Wegweiser.

Sie sind es nicht minder in ethischer Beziehung. Ihre Literatur und Geschichte bietet der Jugend Typen aller Tugenden, welche die schönste Zierde des Mannes ausmachen, in reicher Fülle. Sie berichtet von herrlichen Taten kraftvoller Helden, von opfermutigen Männern, die freudig das Leben hingeben für des Vaterlandes Heil, von starken politischen Charakteren, die sich dem Dienste des Volkes weihen trotz Unbill und Anfeindung, sie nennt uns erleuchtete Lehrer der Weisheit, die ihren wissbegierig lauschenden Jüngern das Edle und Gute künden: Muster und Vorbilder auch für unsere Jugend.

Ein anderer wichtiger Faktor der Erziehung, der erfreulicherweise gerade in unseren Tagen immer mehr zur Geltung kommt, ist die Bildung des ästhetischen Geschmacks. Wo gibt es aber mehr Gelegenheit hiezu als in dem eifrigen Studium der Griechen, die wir als Meister der literarischen Darstellung in Poesie und Prosa verehren, als in inniger Berührung mit dem Volke, dessen ganzes Wesen im Kulte der Schönheit aufging?¹⁹⁾ Allgemein bricht sich die Anschauung Bahn, dass auch der Kunstpflege ein Platz in der Jugendbildung einzuräumen sei: ein verfeinertes ästhetisches Empfinden, das aus intensiver Beschäftigung mit der Antike resultiert, wird hier trefflich zu statten kommen.²⁰⁾

Indes gibt es, dachte man, vielleicht einen Weg, den vorzüglichen Bildungsgehalt des klassischen Altertums auch für die Gegenwart nutzbar zu machen, ohne doch

an dem Studium der griechischen Sprache selbst festhalten zu müssen. Man hat vorgeschlagen, die hervorragendsten Autoren auf der Schule in anerkannten Übersetzungen zu lesen, wodurch sich der Inhalt ihrer Werke ebenso oder fast so gut für die Jugendbildung verwenden liesse. Auf diese Art könne man ohne grosse Mühe in den Geist der Antike eingeführt werden.²¹⁾

Allein es kann keinem Zweifel unterliegen, dass selbst die beste Übersetzung hinter dem Urtexte zurückbleibt. Immer wird sie, da der Geist der Sprachen ein verschiedener ist, ein zu viel oder zu wenig geben: eine völlig getreue Kopie darf man nicht erwarten.²²⁾ Einer jeden haftet natürlich etwas von der persönlichen Auffassung, von der Individualität ihres Urhebers an. Bis zu einem gewissen Grade wird hierbei die dem Originale eigentümliche Färbung abgestreift; die feineren Lichter und Schatten der Diktion lassen sich nicht in durchwegs adäquater Weise wiedergeben. Ebensowenig ist es möglich die Fülle oder Bündigkeit des Ausdruckes der Urschrift stets zu erreichen. Gleichnisse und Tropen, die der einen Sprache geläufig sind, entsprechen keineswegs jederzeit dem Wesen der anderen. Gewisse Schönheiten, die im Rhythmus der Rede liegen, Klangfiguren, Assonanz und Alliteration, Paronomasie gehen begreiflicherweise bei der Übersetzung oft gänzlich verloren, weil das anders geartete sprachliche Material in Bezug auf diese Schmuckmittel der Diktion häufig versagt. Zudem können trotz aller Sorgfalt gelegentlich Irrtümer oder Mängel mit unterlaufen, was namentlich von abstraktem Stoffe gilt, wo es auf jede feine Nuance des Ausdruckes ankommt. In diesem Falle ist derjenige, welcher die Übersetzung benutzt, gezwungen,

verfälschte Münze für echte zu nehmen. Nur wer die Sprache selbst versteht, kann sich ein eigenes unabhängiges Urteil über den behandelten Gegenstand bilden.²³⁾

Wollen wir daher eine innige Vertrautheit mit dem Wesen, Fühlen und Denken, mit der Anschauungsweise eines Volkes gewinnen, so gilt es, seine eigene Sprache gründlich kennen zu lernen.²⁴⁾ Denn diese ist »gleichsam«, nach einem Worte Wilh. von Humboldts, »die äusserliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache: man kann sich beide nie identisch genug denken.«²⁵⁾

Wir werden also die grossen Schöpfungen der Griechen in voller Unmittelbarkeit bloss aus ihrer eigenen Sprache verstehen. Nur dann vernehmen wir über Zeit und Raum hinweg bei der Lektüre ihrer Meisterwerke den unverfälschten Ausdruck ihrer Gedanken, den Wohlklang ihrer eigenen Rede im ursprünglichen Flusse und Tonfall.²⁶⁾

So muss denn die Kenntnis der griechischen Sprache in redlicher Arbeit gewonnen werden. Eine solide Grundlage des Studiums schafft aber nur ein sorgfältiger Unterricht in der Grammatik, Griechisch lernt man nun einmal nicht spielend in blossen Konversationsstunden. Man scheue aber nicht vor einem ernsten Betribe der Anfangsgründe zurück, da sonst späterhin der Erfolg bei der Lektüre der Klassiker in Frage gestellt ist. Wer jedoch redlich an die Arbeit geht, dem verspricht sie reichen Gewinn. Denn das Ziel des griechischen Unterrichts, der durch fortgesetzte Anschauung der antiken Denkmäler in zweckmässiger Weise unterstützt werden soll, ist das Eindringen in die unvergleichliche Literatur dieses Volkes,

das Erfassen seines gesamten Lebens und seiner hohen Kultur. Demgemäss muss aber auch, soll man die Schriften der Griechen voll geniessen und gebührend würdigen, jede einzelne von ihnen unter sorgfältiger Beachtung der Eigenart des Autors aus ihrem Milieu heraus als selbständiges Kunstwerk erfasst werden. Nur dann werden sich die Werke der Alten zu einem Gesamtbilde ihrer geistigen Bedeutung zusammenschliessen, nicht aber wenn man sie, wie es mitunter geschieht, bloss grammatisch und syntaktisch zerpfückt.²⁷⁾

Keiner der geringsten Vorzüge, den die klassischen Sprachen und namentlich das Griechische besitzen, ist ferner ihr Wert für die formale Bildung.

An sich schon verlangt das Studium eines jeden fremden Idioms eingehende Vergleichung mit der eigenen Muttersprache, wodurch die Jugend zu klarem und präzisen Denken angeleitet wird.²⁸⁾ Je genauer man über die Gesetzmässigkeit der Spracherscheinungen des fremden Idioms orientiert ist, desto schärfer wird man auch den Organismus und das Wesen der eigenen Sprache als Ausdruck der Denkformen erfassen können. Die klassischen Sprachen, die als etwas Abgeschlossenes vor uns liegen, haben, wie man längst erkannt, für diesen Zweck zweifellos einen höheren Wert als andere^{2, 9)} die noch im Flusse und in der Weiterentwicklung begriffen sind. Dies gilt in besonderem Grade vom Griechischen, das sich durch einen grossen Formenreichtum und feine syntaktische Gliederung auszeichnet, so dass sich der sprachliche Ausdruck auch einem komplizierten Gedankeninhalte eng anzuschmiegen im stande ist. Selbst entschiedene Gegner des Griechischen haben deshalb doch dessen Wichtigkeit für

die Förderung des Sprachbewusstseins und die Schärfung des Urteils gerne zugestanden.

Die vortrefflichen Eigenschaften, welche, wie wir gesehen, diesem klassischen Idiom zukommen, sind ein vollgiltiger Beweis dafür, wie sehr die bedeutsame Stellung, die es in unserem öffentlichen Unterrichte einnimmt, begründet und berechtigt ist: es vermittelt uns eine Kultur, auf der ein sehr grosser Teil auch unserer heutigen Bildung beruht; es ist zum gedeihlichen Betriebe einer ganzen Reihe blühender Wissenschaften unbedingt notwendig; es ist in gar mannigfacher Hinsicht ein bewährtes Bildungsmittel für die Jugend.

Deshalb darf das Studium des Griechischen an unserem humanistischen Gymnasium keinerlei Schädigung oder Beeinträchtigung erfahren.

Es ist vielmehr zu wünschen, dass die gegenwärtige harmonische Verknüpfung der Unterrichtsfächer, wie sie schon vor mehr als einem halben Jahrhundert durch den Organisationsentwurf für die österreichischen Gymnasien von 1849, jene ausgezeichnete Arbeit der unvergesslichen Gelehrten und Schulmänner Bonitz und Exner, eingeleitet worden ist, auch fürderhin aufrecht erhalten und jede Einseitigkeit vermieden werde. Der Betrieb der klassischen Sprachen in Verbindung mit dem Studium der Geschichte wahrt den Zusammenhang mit der antiken Kulturarbeit. Andererseits gelangen die Forderungen der Neuzeit zu ihrem vollen Rechte.³⁰⁾ Dies geschieht unter schärferer Betonung der nationalen Eigenart durch eifrigere Pflege der herrlichen Schätze der deutschen Literatur, woneben sich unschwer wegen seiner kulturellen Bedeutung das Französische als zweite moderne Sprache dem

Lehrplan einfügen liesse³¹⁾; dann weiters durch emsiges Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften: denn unsere Jugend soll sich an exaktes Denken gewöhnen, sie soll auch ein offenes Auge haben für die Wunder des Weltalls und einen andächtigen Sinn gewinnen für die Erhabenheit der Natur.³²⁾

Ganz im Sinne der Hellenen ist es, wenn man endlich gegenwärtig für die Jugend auch eine tüchtige körperliche Ausbildung fordert. Hier gilt es fürwahr ein vitales Interesse. Den richtigen Weg haben wiederum die Griechen gewiesen, bei denen die Übungen im Gymnasion nicht minder geschätzt wurden, als die geistige Erziehung. Ein Sieg in den Nationalspielen, wo die Kraft und Gewandtheit ihren Triumph feierte, ward von den ersten Dichtern gepriesen und die besten bildenden Künstler schufen herrliche Siegerstatuen. Unsere Zeit, die so überaus gesteigerte Ansprüche an die geistige Arbeit stellt, hat alle Ursache des seelischen und körperlichen Gleichgewichts wegen den angedeuteten Grundsätzen der Griechen zu folgen, was unserer Jugend nur zum Heile gereichen kann.

Ich komme zum Schlusse. Das Ergebnis unserer Betrachtung, meine ich, kann nur sein: rüttelt nicht an einem so bedeutsamen und tiefgreifenden Bildungsmittel, wie es die Pflege der griechischen Sprache und Altertumskunde ist: wir vermögen kein gleichwertiges an seine Stelle zu setzen. Eine klaffende Lücke müsste in unserer geistigen Bildung entstehen, wollte man die klassischen Studien verkümmern lassen, welche uns die Quellen zur Kenntnis einer der ersten Kulturepochen eröffnen, deren Früchte auch unsere Zeit noch so vielfältig genießt. Die Folgen

würden nicht ausbleiben. Ein feinsinniger Denker, unser Jean Paul, hat dies in einem bezeichnenden Worte ausgesprochen: ³³⁾

»Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der grossen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkte des spätern Lebens nähme.«



Anmerkungen

1) Auch der »Überbürdung« der Schüler soll die Beseitigung des Griechischen aus dem Gymnasiallehrplan abhelfen. Dieses Schlagwort darf aber hier umso weniger ins Treffen geführt werden, als erfahrungsgemäss die Zahl der jenem Gegenstande zugewiesenen Lehrstunden an den Gymnasien Deutschlands erheblich grösser ist als bei uns in Österreich. Und selbst an den neugeschaffenen, sogenannten Reformgymnasien, wo der griechische Unterricht in die Oberklassen verlegt wird, ist die Gesamtzahl dieser Unterrichtsstunden nicht geringer als an den österreichischen Anstalten. Vgl. L e n t z, Die Vorzüge des gemeinsamen Unterbaues aller höheren Lehranstalten³, p. 57 und den Lehrplan des Goethegymnasiums in Frankfurt, p. 73.

2) M a c h, Der relative Bildungswert der philologischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer der höheren Schulen, p. 24 sq. Trotz seiner in dieser Schrift ausgesprochenen Gegnerschaft gegen die Pflege der antiken Sprachen auf der Schule fühlt sich der Gelehrte zu der Erklärung veranlasst (p. 10): »Wer die griechischen und römischen Autoren gelesen und verstanden hat, hat mehr erlebt, als derjenige, der auf die Eindrücke der Gegenwart beschränkt bleibt Ja, die griechischen und römischen Autoren sind wirklich eine reiche Quelle der Erfrischung, der Aufklärung und des Genusses nach des Tages Arbeit und stets wird der einzelne sowie die europäische Menschheit denselben dankbar bleiben.«

3) Wilh. von Humboldt gibt, Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten, Einl. Kap. 1, (Werke ed. Leitzmann, III, 188) seiner Bewunderung für die Griechen u. a. folgenden Ausdruck: »Wenn jeder andre Teil der Geschichte uns mit menschlicher Klugheit und mit menschlicher Erfahrung

bereichert, so schöpfen wir aus der Betrachtung der Griechen etwas mehr als Irdisches, ja beinah Göttliches.«

4) Es ist ein Wort *H e r d e r s* über Platon, Fragmente über die neuere deutsche Literatur, I. Samml. 2. Ausg., III, 8 (Sämtl. Werke ed. Suphan, II, 87 [221]).

Anders freilich urteilt über die beiden Geistesheroen *M a c h* a. a. O. II: »Aristoteles mit seiner Unfähigkeit von Tatsachen zu lernen, mit seiner Wortwissenschaft, Platon mit seinem schwerfälligen, schleppenden Dialog, mit seiner unfruchtbaren, oft kindlichen Dialektik, sind sie unübertrefflich?« (Anmerk. 6 werden allerdings die »grossen Verdienste und die hohe historische Bedeutung« beider Philosophen anerkannt.)

Diese Kritik wird der gewaltigen dramatischen Kraft, der logischen Schärfe, der nachhaltigen erziehlichen Wirkung der platonischen Dialoge nichts anhaben. In bezug auf das letzt-erwähnte Moment werden mit Recht auch in den »Instruktionen für die österreichischen Gymnasien«, p. 66, Platons Dialoge für die Zwecke der Jugendbildung als »ausgezeichnete Ringschulen des philosophischen Geistes« bezeichnet; ihr Gegenstand sei »in hohem Grade geeignet, das noch schlummernde Interesse für philosophische Erörterungen zu wecken.«

Bezüglich des anderen Gewaltigen aber sei auf *L e w e s'* Werk »Aristoteles«, p. 390 der deutschen Übersetzung von *Carus* hingewiesen. Der Verfasser, welcher behutsam darauf ausgeht, jedes übertriebene Lob des Philosophen auf das richtige Mass zurückzuführen, fasst seine Überzeugung folgendermassen zusammen: »Unter den grossen Heroen der Humanität muss er (Aristoteles) stets eine hervorragende Stelle einnehmen. Er überragt Hunderte, welche unter glücklicheren Bedingungen wirkend doch die Wissenschaft nur mit wertlosen Details bereichert haben. Er steht höher als die meisten von denen, welche die Wissenschaft mit grossen Ideen erleuchtet haben. Und diese Superiorität gründet sich nicht nur auf seine vielen Leistungen, sondern auch auf seine angeborene Kraft. Sein weiter Blick umfasste das ganze Feld der Forschung; und wenn auch andere Philosophen, alte und neue, einen gleich umfassenden Standpunkt einnahmen, so hat doch keiner so wie er neue Pfade eröffnet.«

5) Treffend sagt *L. L a n g e*, Die klassische Philologie in ihrer Stellung zum Gesamtgebiet der Wissenschaften und in ihrer inneren Gliederung, p. 9: »Die Griechen haben zuerst das Höchste in der Darstellung des Schönen erreicht, das Grösste im Streben nach dem Wahren wenigstens gesucht.«

6) Vgl. M. Hertz, Comment. philol. in honor. Th. Mommseni, p. 510: »Philologie in ihrem weitesten Umfange und in ihren letzten Zielen ist nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft identisch mit der Erforschung und Darstellung der Gesamtgeschichte der Menschheit.«

7) Siehe Herder, Fragmente über die neuere deutsche Literatur, I. Samml. 2. Ausg. III Einl. (Sämtl. Werke ed. Suphan II, 59): »Welche (Sprache) hat sich so ursprünglich und auf ihrem eigenen Boden zur Literatur gebildet? welche hat sich so mancherlei Gattungen der Literatur auf eine ihr eigene ursprüngliche Art anschmiegen gelernt? welche ist in allen Gattungen so vollkommen geworden? und welche hat ihre Zeitalter so ruhig durchlebt, dem Wachstum der Natur so viel Platz gelassen und sich gleichsam Zeit genommen zur Bildung? Keine als die griechische!«

Die Bedeutung des Sprachstudiums überhaupt charakterisiert in schönen Worten Ludwig, Kant und Böckh über das Wesen der Philologie, Altpreuss. Monatsschrift, Bd. XXXX, p. 248: »Wie viele Forschungsgebiete es auch immer auf Erden gibt, keinem einzigen steht die Sprache an Wichtigkeit, keinem an fesselndem Reize nach: denn sie ist die älteste und unzertrennlichste Begleiterin des Menschen, sein klarster Seelenspiegel, sein wirkungsvollster individueller Appell an die verständnisvolle und herzliche Teilnahme der Mit- und Nachwelt.«

8) »Kenner und Darsteller des griechischen Geistes« nennt ihn Wolf in seiner Zueignung der »Darstellung der Altertumswissenschaft«, Kleine Schriften ed. Bernhardt, II, p. 810.

9) Mein Kollege Höfler, der sich selbst als »Realisten« bezeichnet, legt in seiner Antrittsvorlesung »Die humanistischen Aufgaben des physikal. Unterrichts«, p. 11, folgendes »Glaubensbekenntnis« ab: »Für jede absehbare Zukunft werden diejenigen Menschheitsideale die hehrsten bleiben, welche in den klassischen Schriftdenkmälern des hellenischen und des deutschen Volkes ihren schönsten überzeugendsten Ausdruck empfangen haben.« Auf p. 16 fügt er als solche auch »die bildende Kunst und Tonkunst« hinzu.

10) Körting verlangt in seinen »Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen« nebst Latein für die Neuphilologen auch Kenntnis des Griechischen. Mit ihm erklärt sich Brandl, Zeitschrift f. d. österr. Gymn., 1884, p. 666, ganz einverstanden. Er sagt: »Wer mit wissenschaftlichem Forschungseifer einen neueren Dichter in Angriff nimmt, stösst meist auch auf griechische Vorbilder. Bei Themen aus der älteren Lautlehre wird ein französi-

scher und, namentlich seit den unwälzenden Arbeiten Brugmanns, ein englischer Philologe eher Sanskrit entbehren können als Griechisch.«

¹¹⁾ Vgl. H a r t e l, Über Aufgaben und Ziele der klassischen Philologie?, p. 27: »Selbst das Studium moderner Literaturen, deren Prozesse sich aus einer Fülle von Dokumenten klarer darlegen lassen, wird die historische Kausalerklärung antiker Werke fördern, indem dasselbe jene literarischen Erfahrungen, Möglichkeiten und Analogien allein in solcher Vollständigkeit zu bieten vermag, um die überall klaffenden Lücken der Überlieferung zu füllen, die richtige Verwertung unserer Observationen zu bestimmen, versuchte Hypothesen zu kontrollieren.«

¹²⁾ Vgl. G. C u r t i u s, Über die Bedeutung des Studiums der klassischen Literatur, p. 7: »Die klassische Literatur ist ein Gemeinbesitz aller gebildeten Völker geworden, wie keine andere, und hat unter den verschiedensten Verhältnissen die verschiedensten Naturen zur Bewunderung und Nacheiferung angeregt.«

¹³⁾ M a c h a. a. O., p. 8, sieht hierin nahezu ein Hemmnis des Fortschritts: »Was an Spuren antiker Anschauungen in der Philosophie, im Rechtsleben, in Kunst und Wissenschaft noch zu finden ist, wirkt mehr hemmend als fördernd, und wird sich gegenüber der Entwicklung unserer eigenen Ansichten auf die Dauer nicht halten können.« Bilden, um nur eins zu erwähnen, z. B. die Meisterwerke der griechischen Plastik tatsächlich ein Hemmnis für unsere Kunstentwicklung?

¹⁴⁾ G o m p e r z, Essais und Erinnerungen (Realismus und klassisches Altertum), p. 214, betont, wie die Verschmelzung der durch die griechische Kulturwelt »gewonnenen Anschauungen und Vorbilder mit den modernen europäischen und christlichen dazu angetan ist, ein Gesamtideal höchster und edelster Menschlichkeit zu gewähren.«

¹⁵⁾ Wilh. von H u m b o l d t, Gesamm. Werke, V, p. 6 (Brief an Wolf vom 1. Dezember 1792), sagt: »Ich glaube, dass kein anderes Volk zugleich soviel Einfachheit und Natur mit soviel Kultur verband (als das griechische) und keins zugleich soviel ausharrende Energie und Reizbarkeit für jeden Eindruck besass.«

¹⁶⁾ Vgl. M. von E b n e r - E s c h e n b a c h, Aphorismen I, 49: »Wenn man nur die Alten liest, ist man sicher neu zu bleiben.«

¹⁷⁾ H e r d e r, Briefe zur Beförderung der Humanität, dritte Sammlung, 36 (Sämtl. Werke ed. Suphan, XVII, 182), schildert Homers »Humanität« folgendermassen: »Man lese seine Beschreibungen des Todes der Erschlagenen, man lese Hektors Abschied

von seinem Weibe und Kinde; man bemerke jeden Zug, mit dem der Dichter des Achills erwähnt, insonderheit, wenn er ihn selbst redend einführet, auch was er hie und da über das Glück und Unglück des menschlichen Lebens, über Reichtum, Ehre, Adel der Seele und des Geschlechts, über Gerechtigkeit, Tapferkeit, Geduld, Weisheit, Mässigung, Sanftmut, Gastfreundschaft, Verschwiegenheit, Treue, Wahrheit, über die Verehrung der Götter, die Ergebung in den Willen des Schicksals und die ihnen entgegengesetzten Torheiten und Laster einstreuet: welch eine Schule der Humanität ist in ihm!»

¹⁸⁾ Wilh. von Humboldt, Über das Studium des Altertums und des griechischen insbesondere, 33 (Werke ed. Leitzmann, I, 275).

Vgl. Wolf, Darstellung der Altertumswissenschaft, 132 (Kleine Schriften ed. Bernhardt, II, 887): »Nur im alten Griechenland findet sich, was wir anderswo fast überall vergeblich suchen, Völker und Staaten, die in ihrer Natur die meisten solcher Eigenschaften besaßen, welche die Grundlage eines zu echter Menschlichkeit vollendeten Charakters ausmachen.«

¹⁹⁾ Nach enthusiastischer Anerkennung der Meisterwerke der Antike äussert sich Hegel (in einer Gymnasialrede, Werke XVI, 139) so: »Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dass wer die Werke der Alten nicht gekannt hat, gelebt hat, ohne die Schönheit zu kennen.«

²⁰⁾ Betreffs der hohen Ausbildung »des Schönheitsgefühls und des Geschmacks« bei den Hellenen bemerkt Wilh. von Humboldt, Über das Studium des Altertums und des griechischen insbesondere, 34 (Werke ed. Leitzmann, I, 275): »Nun aber ist keine Art der Ausbildung in allen Zeiten und Erdstrichen so unentbehrlich, als gerade diese, die das ganze Wesen des Menschen, wie es an sich beschaffen sein möge, erst gleichsam in Eins vereint, und ihm die wahre Politur und den wahren Adel erteilt.«

²¹⁾ Sehr richtig bemerkt A. Harnack in seinem mir eben zugekommenen Vortrag, Die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit (1905), p. 17: »Übersetzungen sind so lange leidlich belehrend, als es Leute genug gibt, die auch den Grundtext lesen und erklären können. Sobald die spärlicher werden oder wegfallen, werden auch die Übersetzungen immer weniger und zuletzt gar nicht mehr gelesen werden. Die Übersetzungen und ihre Kenntnis halten diejenigen aufrecht, die den Grundtext verstehen. Übersetzungen sind Zinsen: sie schwinden, sobald das Kapital zerstört ist.«

Lesenswert sind in bezug auf Übersetzungen auch die Erörterungen von Wilh. von Humboldt, a. a. O. 42 (Werke ed. Leitzmann, I, 280).

²²⁾ Herder verzweifelt ganz an der Möglichkeit einer ausreichenden Übersetzung der klassischen Dichter der Griechen, Fragmente über die neuere deutsche Literatur, I. Samml. 8 (Sämtl. Werke ed. Suphan, I, 177 [71]): »... wenn ich mich wieder zurück in mein Vaterland finde, so beklage ich die, so den Homer in einer Übersetzung lesen wollen, wenn es auch die richtigste wäre. Ihr leset nicht mehr Homer, sondern etwas, was ohngefähr wiederholt, was Homer in seiner poetischen Sprache unnachahmlich sagte.« Und von Übertragungen des Homer, Aischylos und Sophokles heisst es ebenda: »Der Übersetzer muss selbst ein schöpferisches Genie sein, wenn er hier seinem Original und seiner Sprache ein Gnüge tun will.«

²³⁾ Paulsen meint in seiner gründlichen »Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten«, II², p. 658: »Auch dem modernen Gymnasium, das die alten Sprachen, wenigstens die griechische, nicht mehr lehrt, würden darum die griechischen Schriftsteller nicht fremd werden müssen oder dürfen; man würde sie in der Übersetzung lesen.« Aber der Gelehrte fühlt gewiss selbst, welch mässiges Surrogat dies wäre; er gibt wenigstens gleich auf der nächsten Seite seiner Überzeugung folgenden Ausdruck: »Natürlich, den ungemainen und in der Tat unersetzlichen Wert der alten Sprachen für die geschichtliche Bildung fällt mir nicht ein zu bestreiten. Die Sprache ist das Einzige, was vom Altertum ganz und unversehrt auf uns gekommen ist, in ihr ist die ganze vergangene Welt gegenwärtig. Jedes griechische oder lateinische Wort ist ein Stück Altertum und lässt den, der es versteht, wie durch ein Loch in der Wand, unmittelbar in die Lebensverhältnisse und Denkweise der Alten hineinsehen.«

²⁴⁾ In diesem Sinne anerkennt Paulsen a. a. O., II,² 659, den höheren Wert des Originals gegenüber der Übersetzung: »Die beständige Berührung mit den eigenen und eigentümlichen Wörtern und Wendungen der fremden Sprache führt zu tausendfältiger unbewusster Belehrung über Lebensverhältnisse, Anschauungs- und Denkweise des fremden Volkes, wie sie keine Übersetzung und kein Kommentar geben kann.«

²⁵⁾ Wilh. von Humboldt, Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, Einleitung: über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, I, p. LIII (in der Ausgabe von Pott, II, 52).

Hübsch bemerkt auch Harnack a. a. O., 10: »Sprachen sind nicht nur Scheiden, in denen das Messer des Geistes steckt, sondern die Sprache ist auch selbst der Geist.«

26) Vgl. Hegel in einer Gymnasialrede, Werke XVI, 141: »Den Inhalt (des Reichtums in den Werken der Alten) geben uns etwa Übersetzungen, aber nicht die Form, nicht die ätherische Seele desselben. Sie gleichen den nachgemachten Rosen, die an Gestalt, Farbe, etwa auch Wohlgeruch den natürlichen ähnlich sein können; aber die Lieblichkeit, Zartheit und Weichheit des Lebens erreichen jene nicht.«

Paulsen a. a. O., II², 659 sq.: »Ganz heimisch werden im Altertum kann selbstverständlich nur, wer die Sprache versteht.«

Wilamowitz, Vorrede zum Griechischen Lesebuche I p. V: »Griechisch ist das Organ des Geistes einer ganzen Weltperiode. Dieses Organs müssen wir uns bemächtigen, wenn wir jene Periode verstehen wollen. Es sagen ja freilich manche, zu diesem Verständnis bedürfte man der Sprache nicht; das sind aber immer solche, die sie eben nicht können.«

27) Ich befinde mich in voller Übereinstimmung mit G omperz a. a. O., p. 215: »Als ein Hauptziel des klassischen Unterrichts muss es gelten, dass jene, die ihn genossen haben, auch nach Absolvierung des Gymnasiums leicht und gern zu einem antiken Autor greifen. Damit dies geschehe, darf ihnen diese Literatur nicht durch ein Übermass grammatischer Quisquilien auf der Schule verleidet werden.«

Beherzigenswert sind in dieser Beziehung auch die Bemerkungen von L a u d i e n , In wie weit ist die ästhetische Bildung auf Gymnasien zu berücksichtigen? (Progr. von Tilsit 1880), p. 13, welcher vor der Gefahr warnt, »dass durch übermässige grammatische und andere Grübeleien die Schönheit des Gelesenen verwischt und die herrlichsten Geisteswerke zu Beispielsammlungen für den grammatischen Unterricht benutzt werden«.

28) Vgl. was hierüber in sachkundiger Weise S c h r a d e r in der Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen², p. 179, bemerkt.

Hiebei ist indes nicht ausser Acht zu lassen, dass die Sprache, wie mein Freund und Kollege M a r t y in seiner feinen Abhandlung »Über das Verhältnis von Grammatik und Logik«, Symbolae Pragenses, p. 99 sq., auseinandersetzt, »nicht etwa bloss der Ausdruck unseres Denkens« und »der n o t w e n d i g e und u n m i t t e l b a r e Ausfluss desselben« ist. Da sie »nicht w e s e n s e i n s ist mit dem Denken, sondern zu Zwecken der Verstän-

digung gebildet«, so könne sie auch kein »adäquates Abbild« der Gedanken sein.

²⁹⁾ Schrader a. a. O., 331, erkennt in den Sprachen überhaupt »das allseitigste und tiefgreifendste Bildungsmittel«. Nach näherer Begründung fügt er hinzu: »Dass diese grosse pädagogische Bedeutung insbesondere, wenn auch nicht ausschliesslich, der Sprache und Literatur der Griechen und Römer zukomme, ist trotz einzelner und zeitweilig sich wiederholender Anfechtungen allgemein anerkannt«

Vom Griechischen sagt auch Wilamowitz a. a. O. I Vorrede p. III: »Der Besitz dieser Sprache fördert die allgemeine grammatische Einsicht mehr als der irgend einer andern«, freilich meint er dann »dem Zwecke der formalen Schulung« diene »hergebrachter- und berechtigtermassen das Latein.«

³⁰⁾ Äusserungen, wie die Magers, Die modernen Humanitätsstudien, II, p. 8, der da meint, die Humanisten legten den Realien »gar keinen Wert für Bildung bei«, ja manche, »den alten Manichäern nicht unähnlich«, sähen in den Realien das böse Prinzip unserer Zeit, können nicht ernst genommen werden.

³¹⁾ In dieser Beziehung sind wir in Österreich dem Deutschen Reiche gegenüber rückständig, wo die genannte, für den Gymnasiasten keine besonderen Schwierigkeiten bietende Tochter-sprache des Lateins seit langer Zeit eifrige Pflege als obligater Unterrichtsgegenstand findet.

³²⁾ Gewiss ist die Ansicht Bäumleins, Die Bedeutung der klassischen Studien für eine ideale Bildung, p. 54, berechtigt, welcher meint: »Unstreitig würde der Gewinn bedeutender sein, den der Grieche und Römer für seine geistige Ausbildung durch ein Eingehen in unsre neuere Kultur davon trüge«; nicht minder jedoch wird jedermann seiner unmittelbar folgenden Äusserung beipflichten müssen: »aber auch unser Gewinn hinwiederum ist nicht unbedeutend, wenn wir neben der Blüte moderner Kultur auch die edelste Bildung der antiken Welt in uns aufnehmen.«

³³⁾ Jean Paul, Levana oder Erziehlehre, VIII. Bruchstück, § 148.



Abbild. der
n Sprachen
ungsmittel.
e grosse pä-
ausschliess-
Römer zu-
derholender

a. O. I Vor-
allgemeine
rn«, freilich
diene »her-

men Huma-
legten den
»den alten
i das böse
werden.

dem Deut-
nte, für den
de Tochter-
ls obligater

Bedeutung
berechtigt,
tender sein,
dung durch
icht minder
Äusserung
iederum ist
rner Kultur
nehmen.«
III. Bruch-